

## 23. DIE „SPRACHE DER MUTTER“ UND DIE „MUTTERSPRACHE“: HUNSRÜCKISCH UND PORTUGIESISCH IN DER DOMÄNE MEINER FAMILIE<sup>1</sup>

Lucas Löff Machado<sup>2</sup>

In unsere Erinnerungen an Sprachen fließen Menschen, Gegenstände und Orte ein, die wir Linguistinnen und Linguisten *Sprachenrepertoire* nennen, aber uns als einen „Sprachenkoffer“ vorstellen können. Der Begriff *Sprachenkoffer* existiert in einem Projekt (pt. *mala de herança*)<sup>3</sup>, das die portugiesische Sprache von zugewanderten Sprecherinnen und Sprechern weltweit fördert. Dort ist das Portugiesische meistens eine Familiensprache (pt. *língua de herança*) und wird durch verschiedene Aktivitäten in Wort und Schrift praktiziert.

Unser „Sprachenkoffer“ wird durch Sprachen und deren Varianten geprägt, die wir im Laufe des Lebens erlernen. Die erste Sprache, die man im Schoß der Familie seit dem Kindergarten lernt, nennt man üblicherweise „Muttersprache“. Unser sprachliches Gepäck kann man zwar nicht wiegen, ist aber im übertragenen Sinne voller Kenntnisse. Lieder, Geschichten, Witze und Gespräche etwa stammen von verschiedenen Sprachvarietäten und sind mit Menschen aus unterschiedlichen Orten verbunden. Ein Großteil dieses Gepäcks ist weder individuell noch unwandelbar. Im Gespräch tauschen wir Worte und Geschichten aus diesem Gepäck, also aus diesem Repertoire aus.

Wenn zum einen das Portugiesische meine Muttersprache ist, mit der ich während der Kindheit am meisten kommunizierte, lassen sich zum anderen weitere Sprachen zu meiner Identität hinzufügen. Diesen begegnete ich vor allem in der Familie: Während die Sprache meines Vaters ebenfalls das Portugiesische war, hatte meine Mutter in ihrem Sprachenkoffer außerdem das Hunsrückische, das sie von zu Hause mitbrachte. Wie die Einwanderer und Einwanderinnen portugiesischer Sprache

---

<sup>1</sup> DOI – <https://doi.org/10.36592/9786581110789-23>

<sup>2</sup> *Porto Alegre (Brasilien)*.

<sup>3</sup> Das Projekt „Mala de Herança“ wurde 2012 in München gegründet. Abrufbar unter <http://maladeheranca.com/?fbclid=IwAR2V6Fmhlxb-YFCIDzh70Jor47R7-2ts5GX9AtigLJa0xMXMAvsxPyhPGEg>.

machte auch sie sich auf den Weg: Sie ist von Santo Cristo im Nordwesten von Rio Grande do Sul vor mehr als 40 Jahren nach Porto Alegre gezogen. In diesem Kontext bin ich geboren.

Unser familiärer „Sprachkoffer“ enthält außer Portugiesisch und Hunsrückisch ebenso das Standarddeutsche, das durch das Studium an der Bundesuniversität Rio Grande do Sul (Graduation und Master) und letztlich durch die Promotion an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt hinzugekommen ist. Die Tatsache, dass meine eigene (Mutter-)Sprache nicht dieselbe meiner Mutter war, obwohl sie einem Teil ihres Repertoires sowie auch der Sprache meines Vaters entsprach, hat stets Fragen aufgeworfen. Dennoch blieben beide Sprachen lange Zeit in dem Sprachengepäck der Familie getrennt, da ich vornehmlich mit dem Portugiesischen aufgewachsen bin. Nichtsdestotrotz ist der „Sprachkoffer“ meiner Mutter nach und nach in mein Blickfeld geraten.

Eine der ersten nahen Begegnungen, in der mir die *Mottersproch* meiner Mutter bewusst wurde, war bereits in der Stadt Porto Alegre. In der Wohnung, in der ich aufgewachsen bin, gab es ein Bücherregal mit einladenden Titeln, die ich damals noch nicht entziffern konnte. Ein altes Buch mit einem abgenutzten Umschlag ist irgendwann in meinen zehnjährigen Händen gelandet. Der Titel hörte sich vielversprechend an: „das Deutsche genau wie man spricht“ (pt. *O alemão tal qual se fala*). Die Entdeckung dieser Sammlung aus Redewendungen und Äußerungen in beiden Sprachen würde behilflich sein, wenn ich künftig nochmal die Heimat meiner Mutter in Santo Cristo besuchen möchte. Dort sprechen ihre Verwandten das Hunsrückische, das sie aus dem Gepäck ihrer Vorfahren aus dem Caí-Tal geerbt haben. Es dauerte also nicht lange, wurde das Buch zu einer Art Reiseführer, und jedes Wort, das mit der Sprachvarietät der Familienmitglieder übereinstimmte, hörte sich wie „Musik in meinem Ohr“. Nach einigen Anläufen in den Übersetzungen habe ich dennoch festgestellt, dass Mündlichkeit und Schrift häufig weit auseinandergehen. Die gesprochenen Wörter klangen lebendiger, aber gleichzeitig schwieriger. So wie jedes Reiseziel einen Typ von „Koffer“ verlangt, entwickelt jede Sprache verschiedene Varietäten für jedes Medium (Variation nach Schriftlichkeit oder Mündlichkeit) oder jeden Anlass (Variation nach Situation).

Trotzdem waren viele Ausdrücke nicht mehr fremd. Die Begrüßung „alles gut?“ (wie geht's?) und ihre Antwort mit einem langen „aaalles“ übermittelten eine gewisse Vertrautheit zu Menschen, die ich nicht unbedingt verstehen konnte, aber denen ich mit Lust und Freude begegnete. In der Zusammenkunft der Familie und der Freunde unter dem Schatten eines Mangobaums im Sommer packte jeder sein Hunsrückisch aus. Zur Runde gehörte ein Tee (*Chimarrão*) – oder ein *Tererê*, wenn eine Cousine oder ein Cousin das zubereitete – sowie eine Blech *Doss* ‚Kekse‘). Ab und zu schnappte ich ein „mein Gott noch mole“ oder „allegebott“ (jedes Mal) auf. Dieses *Verzehlen* bzw. Gespräch kommt mir heute als eine Feier vor. Die Worte gingen wie der *Chimarrão* von Hand zu Hand herum. Bei mir löste es Bewunderung aus, denn ich war immer noch in demselben Land und hörte eine vollkommen andere Sprache. Für sie war es Alltag. Ich konnte mit den anderen Kindern und den Hühnern Fangen spielen. Durch die universale Sprache der Kinder und das Portugiesische hat man das hinbekommen. Im Deutschen blieb ich allerdings sprachlos. Aber immer faszinierter.

Diese Spaltung erlebte ich hautnah nicht nur in der *Kolonie*, sondern auch ab und zu in Porto Alegre, wenn Onkel und Tanten zum Kartenspiel *Canasta* kamen. Vielleicht aus Überzeugung, dass das Deutsche etwas Besonders sei, besorgte meine Mutter zu dieser Zeit eine Mitgliedschaft in der Bibliothek des Goethe-Instituts in Porto Alegre und ich lieh mir ein Paar Mal Bücher und Computerspiele auf Deutsch. Diese wurden mir sogar einmal an einer Bushaltestelle der Großstadt gestohlen. Das war damals keine schöne Begegnung. Zum Glück lässt sich unser „Sprachenkoffer“ nicht stehlen.

Erst als ich 12 Jahre alt war, erweiterte ein unerwartetes Erlebnis meinen Horizont in kontinentalem Ausmaß. Während des 3. Weltsozialforums in Porto Alegre 2003 ginge ich mit meiner Mutter in eine Theateraufführung, in der wir einer deutschen Theatergruppe begegneten und mit ihnen ins Gespräch kamen. Dieses Treffen hat sich als ein Perspektivenwechsel eingepreßt: In diesem Moment ist mir bewusst geworden, dass über Rio Grande do Sul hinaus meine Mutter ihren „Sprachenkoffer“ bei den „Deutschen aus Europa“ (die sie als „Deitschlenner“ kannte) auspacken konnte. Dies hat meine Faszination noch einmal bestätigt und umso mehr mein Interesse am Deutschen verstärkt. Die Begegnung verwischte einen Großteil der

Vorurteile, nämlich dass Deutsch nur in der Kolonie gesprochen wurde, zumal es für mich noch ziemlich „verborgen und unsichtbar“ in Porto Alegre war.

2008 habe ich den Privatunterricht mit Aneliese angefangen, unsere Nachbarin und meine Deutschlehrerin. Ihre Familie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zwangsläufig von Tschechien nach Deutschland umgesiedelt. Später heiratete sie einen Brasilianer. Durch ihre Korrekturen wurde ich auf die unterschiedlichen lautlichen Färbungen von „Eins, zwei, drei“ im *Hochdeutschen* und „*Enns, zwoi, drei*“ in der *Mottersproch* meiner Mutter aufmerksam. Zu dieser Zeit war ich bereits von Sprachen und Literatur begeistert, so dass ich eine Zulassungsprüfung erfolgreich an der Bundesuniversität von Rio Grande do Sul zunächst für das Studium Englisch-Portugiesisch absolviert habe. Kurz vor dem Studienbeginn jedoch habe ich mich doch umentschieden und ein Germanistikstudium begonnen.

Das Studium an der Bundesuniversität ermöglichte neue Begegnungen bei verschiedenen Menschen und ihren Sprachen. Im Rahmen des Projekts ALMA (*Sprachkontaktatlas der deutschen Minderheiten im La Plata-Becken*) bin ich in Kontakt mit Professor Cléo V. Altenhofen und Kolleginnen und Kollegen getreten, welche über ihre „Sprachkoffer“ mit großer Liebenswürdigkeit forschten. In demselben Projekt lernte ich eine Methodologie kennen, wonach das Sprachwissen jeder Sprecherin und jedes Sprechers des Deutschen in Brasilien wertgeschätzt wird. Dort begriff ich weiterhin, dass dieses Wissen nicht individuell ist, sondern von mehreren Orten in Brasilien und in der Welt geteilt wird! Im Laufe des Bachelors und des Masters wurde mir nach und nach bewusst, dass das ein kulturelles Gut ist, das vor Diskriminierung und Unverständnisse geschützt werden muss. In der linguistischen Forschung lernt man die Sprachvariation als ein Teil der Sprachsozialisation aufzufassen, nämlich ein wichtiges Wissen, dem sich das Individuum für das Handeln in seiner Umwelt bedient.

Spätestens im Masterstudium war ein guter Teil meiner Sprachkenntnisse durch Sprachvarietäten des Deutschen geprägt. Durch das Deutsche begegnete ich vielen Menschen, die mehr oder weniger die *Mottersproch* meiner Mutter und ihren „Sprachkoffer“ teilten. In meiner Forschung zum Hochdeutschen vergleiche ich die *Mottersproch* verschiedener Gemeinschaften. Dabei hat sich gezeigt, dass Deutsch sowohl in Lateinamerika als auch in Europa eine lebendige Sprache bleibt: In der

deutschen *Mottersproch* meiner Mutter sowie auch anderer deutsch-brasilianischer Sprachgemeinschaften lassen sich zum Beispiel Wiederbegegnungen zwischen Wissen vor und nach der Einwanderung feststellen, die im „Sprachenkoffer“ der Vorfahren aus Europa mitgebracht und in der neuen Welt stets angereichert wurden und werden.

Während der Promotion hat meine Familie mich in Deutschland besucht und meine Mutter konnte ihren „Sprachenkoffer“ auspacken und so Hunsrückisch auf der Straße, in dem Bus und im Museum sprechen. Für sie bedeutete das ebenfalls eine Wiederbegegnung mit dem Wissen ihrer eigenen Vorfahren. Sie konnte in dem Hunsrück-Museum in Simmern sogar ein bestimmtes Vorurteil abbauen: *Hunsrückisch* hat nach dem Leiter des Museums nicht mit dem lautähnlichen Wort „Hundsdeutsch“ (pt. *alemão-cachorro*), was in Brasilien oft abwertend gemeint wird, sondern geht vermutlich auf die bergige Landschaft des Hunsrücks zurück, welche an den Rücken eines Hundes erinnert. Inzwischen haben wir mit Unterstützung des Landesarchivs von Koblenz und durch die Ahnenforschung meines Cousins den Herkunftsort meiner Vorfahren mütterlicherseits in Erfahrung gebracht: Aus Waldesch im Mosel-Rhein-Gebiet ist Wilhelm Loef 1857 nach Brasilien ausgewandert. Seine Eltern, Magdalena (geb. Laux) und Johann sind fünf Jahre später ebenfalls nach Rio Grande do Sul mit drei Söhnen gezogen, Johan, Philipp und Franz.

Daher trage ich diesen „Sprachenkoffer“ mit Stolz und Sorgfalt, denn Sprachen sind wie ein großes „Gepäck“, das wertvolles Wissen in sich trägt und uns auf unserem Weg nicht nur persönliche Begegnungen, sondern auch Wiederbegegnungen ermöglichen. Denn die „Sprache meiner Mutter“, das Hunsrückische – auch wenn sie für mich nicht dieselbe „Sprachkompetenz“ wie beim Portugiesischen voraussetzt – nimmt nach wie vor einen besonderen Platz in meinem Sprachenkoffer ein. Ich trage sie deshalb immer bei mir, als wäre sie doch eine meiner Muttersprachen. Letztendlich ist sie für mich gleichfalls eine Identitätssprache der Familie.



## A “LÍNGUA DA MÃE” E A “LÍNGUA MATERNA”: HUNSRÜCKISCH E PORTUGUÊS NO DOMÍNIO DA MINHA FAMÍLIA

Lucas Löff Machado<sup>1</sup>

Recordações sobre línguas incluem objetos, pessoas e lugares, os quais nós, linguistas, chamamos de *repertório linguístico*, mas que podemos comparar com uma “mala cheia de línguas” que carregamos por onde quer que andemos. É o que sugere, aliás, um projeto de mesmo nome,<sup>2</sup> em que se busca estimular o português falado por migrantes em várias partes do mundo. Nesse projeto, o português é, na maioria das vezes, a língua da família (língua de herança) e é praticado em diversas atividades de fala e de escrita.

Nossa “mala carregada de línguas” inclui, portanto, um repertório amplo de variantes e línguas que reunimos ao longo da vida, por onde passamos. A primeira língua, adquirida no seio da família, desde a pré-escola, costuma-se chamar de “língua materna”. A “bagagem de línguas” não podemos pesar, porém ela contém – em sentido figurado – muitos conhecimentos, como por exemplo músicas, histórias, piadas e conversas que advêm de diferentes variedades linguísticas e estão ligadas a pessoas de diferentes origens. Uma grande parte dessa bagagem não é individual nem imutável. Quando interagimos, trocamos palavras e histórias dessa bagagem linguística, isto é, desse repertório.

Se, no meu caso, o português é minha língua materna, com a qual me comuniquei na maior parte da vida, outras línguas se tornaram parte da minha identidade ao longo do tempo. Essas variedades linguísticas reencontrei no âmbito da família: enquanto a língua do meu pai é o português, da bagagem linguística da minha mãe também fazia parte o Hunsrückisch. E, como no caso dos migrantes de fala portuguesa, também ela migrou: veio do interior de Santo Cristo, no noroeste do Rio Grande do Sul, há mais de 40 anos, para a capital, Porto Alegre. Foi nesse contexto que eu nasci.

---

<sup>1</sup> Porto Alegre (Brasil).

<sup>2</sup> O Projeto “Mala de Herança” foi criado em 2012, em Munique. Disponível em: <http://maladeheranca.com/?fbclid=IwAR2V6Fmhlxb-YFCIDzh70Jor47R7-2ts5GX9AtigLJa0xMXMAvsxPyhPGEg>.

Nossa “mala de línguas” familiar inclui, portanto, português e Hunsrückisch, mas também o alemão standard, que se intrometeu por meio dos estudos na Universidade Federal do Rio Grande do Sul (Graduação e Mestrado) e na Universidade de Eichstätt-Ingolstadt (Doutorado). Sempre me inquietou o fato de minha língua materna não ser a língua (materna) da mãe, embora fosse parte de seu repertório assim como também a língua do meu pai. Entretanto, por um longo tempo as duas línguas maternas permaneceram sem se misturar na bagagem linguística da família, já que eu cresci basicamente falando português. Aos poucos, porém, a “bagagem de línguas” da minha mãe inevitavelmente entrou em meu campo de interesses.

Um dos primeiros encontros, no qual me tornei consciente da língua materna da minha mãe, ocorreu ainda em Porto Alegre. No apartamento onde cresci, havia uma estante de livros com títulos convidativos que eu nem sempre conseguia decifrar. Um livro antigo com uma capa desgastada caiu certa vez nas minhas mãos de dez anos de idade. O título era promissor: “O alemão tal qual se fala”. A descoberta desse vocabulário com traduções de palavras e enunciados para o português seria útil em uma próxima visita à terra natal da minha mãe, Santo Cristo. Lá nossos parentes falam o Hunsrückisch que eles herdaram das malas dos antepassados do Vale do Caí. Não demorou muito, aquele livro começou a se converter em um guia-turístico, e cada palavra, que correspondia com a variedade linguística da minha família, era um deleite para os meus ouvidos. Após algumas tentativas de tradução, porém, eu percebi que escrita e oralidade tomavam por vezes caminhos bem diferentes. As palavras faladas soavam mais vivas, mas ao mesmo tempo mais difíceis. Assim como cada destino de viagem exige um tipo de mala, cada língua desenvolve variedades distintas para o meio (variação dentro da escrita ou da oralidade) ou para cada ocasião (variação segundo a situação).

Apesar de tudo, muitas expressões já não eram mais estranhas. O cumprimento “*alles gut?*” (equivalente ao português *tudo bem?*) e sua resposta com um longo “*aaalles*” (‘tudo’) transmitiam uma certa proximidade para pessoas, as quais eu não necessariamente entendia, mas encontrava com prazer e alegria. Nos encontros de amigos e da família, sob a sombra de uma mangueira no verão, cada um abria a sua “mala de Hunsrückisch”. Nessas rodas, sempre havia um Tee

'chimarrão' – ou tererê, quando uma das primas ou dos primos preparava – e Doss 'bolacha'. Volta e meia, eu fisgava um "*mein Gott noch mole*" ('meu Deus do céu') ou um "*allegebott*" ('à toda hora'). Aquele *verzehlen* ou 'prosa, conversa' vejo hoje como uma celebração. As palavras circulavam, como o chimarrão, de mão em mão. Para mim, isso era motivo de admiração, pois eu estava no mesmo país, porém ouvindo uma língua completamente diferente. Para eles, isso era o dia a dia. Eu conseguia brincar de pega-pega com as outras crianças e com as galinhas. Através da língua universal dos pequenos e do português, isso era possível. No alemão, no entanto, eu permanecia sem a diversão da comunicação. Ainda que cada vez mais fascinado.

Eu vivia essa divisão muito próximo de mim não apenas na colônia, mas também em Porto Alegre, quando tias e tios nos visitavam e jogavam cartas (canasta). Talvez por convicção de que a língua alemã seria algo a mais, minha mãe providenciou naquele tempo uma matrícula na biblioteca do Instituto Goethe em Porto Alegre, e eu pude pegar emprestado algumas vezes livros e CD de jogos em alemão. Certa vez, eles foram roubados quando eu estava em uma parada de ônibus da cidade grande. Por sorte, nossa "mala de línguas" não pode ser assaltada.

Por volta dos doze anos, um encontro inesperado expandiu meus horizontes para além-mar. Durante a realização do III Fórum Social Mundial em Porto Alegre, em 2003, minha mãe e eu fomos à apresentação teatral, depois da qual conversamos com um grupo de atores alemães. Esse encontro foi responsável por uma mudança de perspectiva: nesse momento, ficou claro para mim que para além do Rio Grande do Sul, minha mãe poderia abrir sua "mala de línguas" com os "alemães da Europa" (para ela, os "*Deutschlenner*"). Isso confirmou minha fascinação e impulsionou meu interesse na língua e cultura alemãs. Esse encontro apagou uma grande parte dos preconceitos, como por exemplo, de que alemão se falava apenas na colônia, pois em Porto Alegre era, para mim, infelizmente ainda muito "oculto e invisível".

Em 2008, decidi iniciar aulas de alemão com Aneliese, nossa vizinha de bairro e professora de alemão. Sua família foi deslocada compulsoriamente depois da Segunda Guerra Mundial da República Tcheca para a Alemanha. Mais tarde, ela se casaria com um brasileiro. Através de suas correções, fui tomando consciência das colorações distintas entre o "*Eins, zwei, drei*" do Hochdeutsch e o "*Enns, zwoi, drei*" da língua materna da minha mãe. Nessa época, eu já estava bastante entusiasmado

pelos palavras e pela literatura, de modo que prestei vestibular em 2009, com sucesso, primeiramente para o curso de Licenciatura em Letras Português-Inglês, na Universidade Federal do Rio Grande do Sul. Pouco antes da matrícula, todavia, decidi-me pela ênfase Alemão-Português.

A faculdade na Universidade Federal me possibilitou novos encontros com diferentes pessoas e línguas diversas. No Projeto ALMA (*Atlas Linguístico-Contatual das Minorias Alemãs na Bacia do Prata*), conheci o professor Cléo V. Altenhofen além de outros colegas, os quais pesquisavam com diligência notável “suas malas de línguas”. No mesmo projeto, conheci uma metodologia de pesquisa que aprecia o conhecimento de cada falante de alemão, de modo igual. Ali, também compreendi que esse conhecimento não é individual, mas é compartilhado em diferentes lugares do Brasil e do mundo! Ao longo da Graduação e do Mestrado, tornou-se mais e mais claro que estava carregando um patrimônio cultural, o qual precisava ser protegido de ideias falsas e incompreensões. Na pesquisa linguística, aprendemos a ver a variação como um conhecimento em si, uma bagagem da qual os falantes lançam mão para agir no mundo ao seu redor.

Já no Mestrado, boa parte dos meus conhecimentos linguísticos estava preenchida por variedades do alemão. Através da língua alemã, encontrei muitas pessoas que compartilhavam em alguma medida a língua materna da minha mãe e sua “mala de línguas”. Na minha pesquisa sobre o Hochdeutsch (alto-alemão), comparo a língua materna de sete comunidades. Os dados mostram que o alemão permanece tanto na América Latina quanto na Europa uma língua viva: na língua materna da minha mãe e de outras comunidades teuto-gaúchas, ocorrem, por exemplo, reencontros entre conhecimentos anteriores e posteriores à imigração no Brasil, os quais foram e são trazidos da Europa e permanentemente enriquecidos no Novo Mundo.

Durante o doutorado, minha família me visitou na Alemanha e minha mãe pôde, assim, “desempacotar” sua *Mottersproch* – *auspacken*, como se diria em alemão – na rua, no ônibus, em museus. Para ela, isso também significou reencontros com o conhecimento dos seus antepassados. Ela pôde até mesmo desfazer um preconceito, na oportunidade em que visitamos o Museu do Hunsrück, em Simmern: *Hunsrück* não tem a ver, segundo afirmou o coordenador do Museu,

com “língua de cachorro” (*Hund* = cachorro), mas possivelmente com o relevo montanhoso da região, que lembra o dorso de um cachorro. Há pouco, com auxílio do Arquivo Estadual de Koblenz e com base nas pesquisas genealógicas do meu primo, descobrimos o lugar de origem do meu antepassado do lado materno: Wilhelm Loef emigrou em 1857 de Waldesch na região moselano-renana para o Brasil. Cinco anos depois seguiram seus pais, Magdalena (nasc. Laux) e Johann, também para o Rio Grande do Sul com outros três filhos, Johan, Philipp und Franz.

Por isso, carrego essa “mala de línguas” com orgulho e cuidado, pois línguas são como uma grande “bagagem” que guardam conhecimentos valiosos e nos possibilitam ao longo do caminho não apenas encontros pessoais, mas também reencontros. Porque a “língua da minha mãe”, o Hunsrückisch – mesmo não sendo a “língua da minha proficiência” principal, o português – de um modo ou de outro também ocupa um lugar importante em minha bagagem de línguas. Eu a carrego por isso comigo, onde quer que eu vá, como se fosse também uma de minhas “línguas maternas”, pois de um jeito ou de outro faz parte de mim, como língua da identidade e da família.